

Talente unter psychologischen Gesichtspunkten

HORST TIWALD

Dieser Beitrag wurde am 29. 6. 2002 als Referat
auf einem Tennis-Symposium in Quickborn gehalten.

I.

Bei der Frage nach dem Talent befinden wir uns in einer ähnlichen Situation, wie bei der Frage nach der Intelligenz.

Die Wörter „*Intelligenz*“ und „*Talent*“ sind in aller Munde.

Jeder gebraucht sie so, als würde Einvernehmen darüber bestehen, was mit ihnen bezeichnet wird.

Der umgangssprachliche Sprachgebrauch unterscheidet sich aber erheblich vom wissenschaftlichen, soweit ein solcher überhaupt besteht.

Dies erinnert mich an mein eigenes Studium, als mein Professor in der Psychologie-Vorlesung ganz nüchtern dozierte:

„*Intelligenz ist das, was mit dem Intelligenz-Test gemessen wird!*“

Ob mit diesem Test das abgedeckt wird, was der umgangssprachliche Gebrauch des Wortes „*Intelligenz*“ als breites Gebiet umfasst, das ist eine ganz andere Frage, die offen bleibt.

Genau so fraglich ist es, ob bei der Talent-Sichtung überhaupt all das, bzw. insbesondere das erfasst wird, was im Kern ein Talent ausmacht.

Dadurch, dass man im Rahmen der Talent-Sichtung die Test-Auswertungen standardisiert und mit EDV automatisiert, werden die Tests hinsichtlich ihrer Treffsicherheit nicht „wissenschaftlicher“.

„Knapp daneben ist eben auch vorbei!“

Dass Intelligenz (im Sinne des durch Tests ermittelten IQ-Wertes) etwas mit Lebenstüchtigkeit zu tun hat, daran zweifelt ja nicht nur die Wissenschaft.

Ein gewisses Maß an **Intelligenz** ist sicher lebensnotwendig, aber aus einem Mehr an Intelligenz entsteht deshalb noch nicht zwangsläufig **Klugheit**.

Ein größeres Maß an **Klugheit** schlägt auch nicht notwendig in **Schläue** und **Weisheit** um.

Der umgangssprachliche Gebrauch der Wörter „*intelligent*“, „*klug*“, „*schlau*“ und „*weise*“ markiert jene feinen qualitativen Unterschiede, die der Lebens-Praktiker unmittelbar feststellt, die aber in den wissenschaftlichen Tests mehr oder weniger durch das Raster fallen.

Weder Intelligenz, noch das **kluge** Augenmaß des erfahrenen Umganges mit der Intelligenz reichen aus, um sich im praktischen Leben Erfolg und Glück zu sichern.

Wer Erfolg will, muss nicht nur intelligent und klug, sondern vor allem **schlau** sein.

Er muss in seiner Schläue seine gewohnten und von anderen erwarteten Wege verlassen können und jenen Mut zum Risiko aufbringen, den das Gehen neuer Weg erfordert.

Wer letztlich auch glücklich sein will, der darf nicht nur intelligent, klug und schlau, sondern darüber hinaus auch **weise** sein.

II.

Vor diesem gedanklichen Hintergrund entwickelt sich mir ein gedanklicher Umgang mit dem Problem „*Talent*“.

Zuerst stelle ich mit Tests die aus der Erfahrung vermuteten Merkmale einer **Eignung** fest.

Dieses durch Tests quantifizierte **Eignungs**-Profil sagt mir aber noch nichts über eine **Begabung** für den konkreten Umgang mit einer komplexen Praxis aus.

Die **Begabung** zeigt sich nämlich erst im Umgang mit den Stärken und Schwächen der **Eignung** angesichts einer konkreten und (hinsichtlich der Test-Situation) **komplexen Praxis**.

Bei der Begabung bedarf es der **Freude**, welche im unmittelbaren Bezug zur Praxis erst die isolierten Merkmale der Eignung mit Augenmaß **integriert**.

- Der **Begabte** ist in seinem von der Freude getragenen Bezug zur Praxis: einerseits in der Lage, diese schnell aufzufassen;
- und andererseits befähigt, mit seinen Stärken schnell zweckmäßige **Routinen** auszubilden.

Diese Routinen sind dabei sowohl den gestellten Aufgaben, als auch der eigenen Kompetenz angemessen.

Der **Begabte** wird so ein vom **Rhythmus** der eigenen **Erfahrung** geprägter verlässlicher **Manager** der Begegnung der eigenen Kompetenz mit der jeweils gestellten Aufgabe.

III.

Ich habe bisher die **Eignung** von der **Begabung** unterschieden, die erforderlich ist, um in der komplexen Praxis die Eignung auch optimal ins Spiel zu bringen.

Die **Eignung** kann ich relativ einfach durch Tests in den Griff bekommen. Bei der Begabung ist dies schon schwieriger.

Die **Begabung** ist für mich eine die Eignung umfassende neue Qualifikation:

- die gerade **nicht** aus der Eignung erwächst;
- sondern von der Praxis her entfaltet wird, mit welcher der Begabte in seiner Freude in unmittelbarem Bezug ist;
- die **Freude an der Praxis** ist gewissermaßen der **Lebensnerv der Begabung**.

IV.

Über die Eignung und die Begabung hinaus siedle ich das **Talent** an.

Das Talent unterscheidet sich in meinem Gedanken-Modell zur **klugen Begabung**, die durch den **Rhythmus** geprägt ist, was zu soliden **Routinen** führt, dadurch, dass es in der Lage ist, diese brauchbaren Erfahrungen ggf. auch **kreativ** zu verlassen.

Ein **Talent** hat die Fähigkeit (**dies von Anfang an**), den bisher brauchbaren eigenen Rhythmus zu brechen und fast chaotisch jenen Mut zum

Risiko aufzubringen, der oft von überraschenden und neuen Situationen gefordert wird:

- das Talent basiert also **nicht** nur auf einer Eignung und einer klugen Begabung;
- sondern ist ein selbständiger Entwicklungs-Strang der risikofreudig mutigen Schläue;
- der **Mut** ist sozusagen der **Lebensnerv des Talent**.

IV.

An den in den Eignungs-Tests festgestellten Defiziten zu arbeiten, ist natürlich sinnvoll und leistungsfördernd.

Die Frage ist für mich aber das „Wie“.

Man kann bei seiner Fixierung auf die Ebene der Eignung durch gutgemeintes aber unangebrachtes Vorgehen nicht nur unbeabsichtigt die Luft aus der Begabung rauslassen, sondern auch dem Talent seine **fundamentale Wildheit** nehmen.

Dem Talent kann dabei das Rückgrat gebrochen und sein **chaotisch-kreativer Lebensnerv**, der sich im **Mut zum Risiko** zeigt, getötet werden.

Die Frage ist daher für mich weniger, wie ich eine Begabung oder ein Talent **fördern** kann, sondern was ich tun muss, damit ich es **nicht verhindern**:

- ich verhindere die Entfaltung der Begabung, wenn ich ihr die Freude zerstöre;
- und die des Talents, wenn ich seine Wildheit „diszipliniere“ und ihm den Mut nehme.

Künftig weniger zu schaden wäre daher hinsichtlich Begabung und Talent vorerst Förderung genug!

Das bedeutet aber nicht, dass man nicht an den Merkmalen der Eignung arbeiten sollte.

Im Gegenteil.

Es kommt eben hier auf das „Wie“ an.

Die gute Absicht und die „wissenschaftliche“ Absicherung durch Tests scheint mir bloß ein brauchbarer Beginn, nicht aber schon das Ganze zu sein.

